

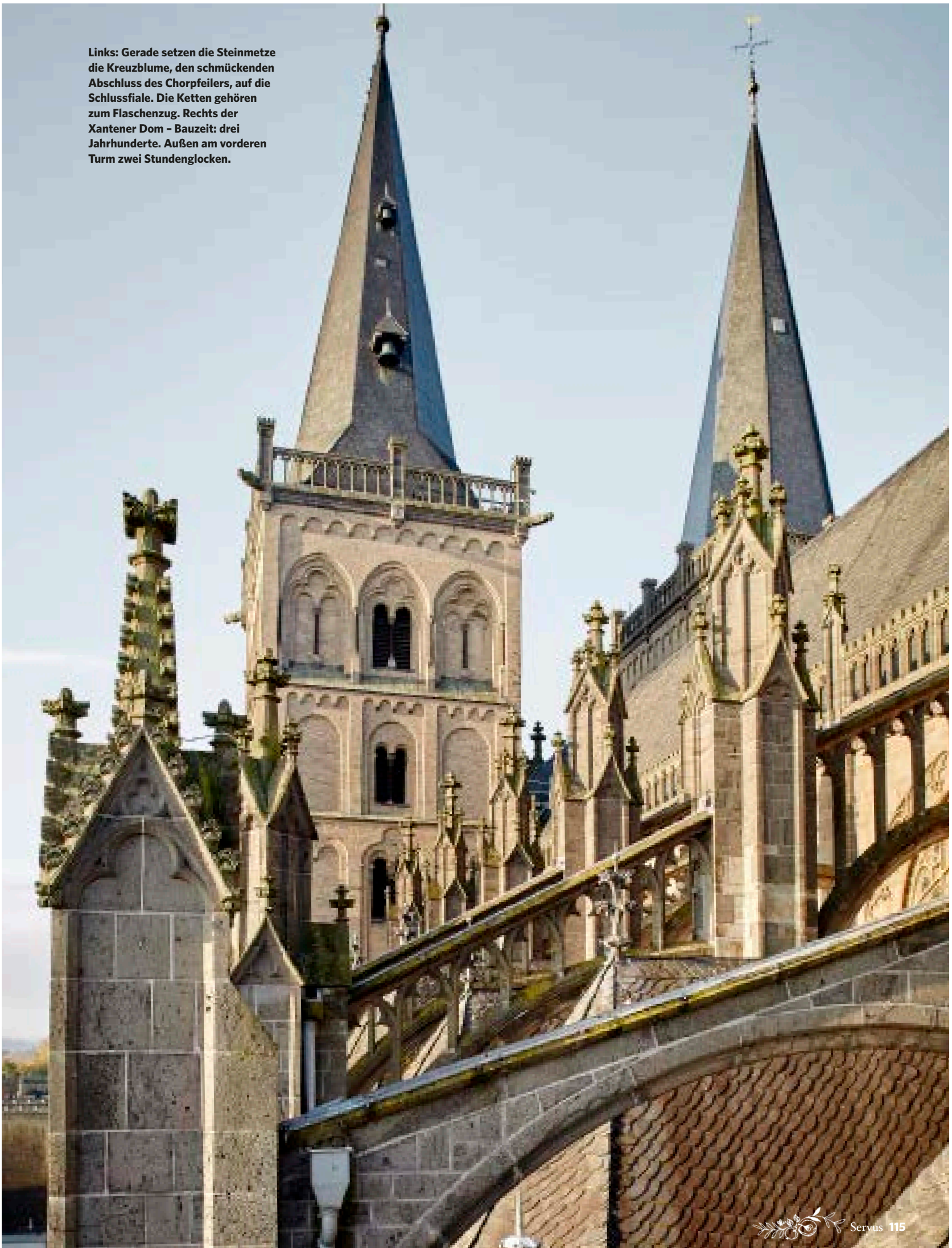
Die Hüter der Ewigkeit

Sie retten den Dom von Xanten. Sie wollen beweisen, wie meisterhaft in unserer Epoche gearbeitet wird. Dombaumeister Johannes Schubert, seine Steinmetze und die Säulen der Zukunft.

TEXTE: TRISTAN BERGER FOTOS: SABRINA ROTHE



Links: Gerade setzen die Steinmetze die Kreuzblume, den schmückenden Abschluss des Chorpfeilers, auf die Schlussfiale. Die Ketten gehören zum Flaschenzug. Rechts der Xantener Dom - Bauzeit: drei Jahrhunderte. Außen am vorderen Turm zwei Stundenglocken.



Er ist wieselflink, der Mann im roten Pullover. Er öffnet die kleine Tür neben dem prachtvollen Agatha-Altar im Xantener Dom, er stürmt die schmale Wendeltreppe des Eulenturms hinauf.

Wir können nicht ganz mithalten. Wir hören seine Schritte auf den Stufen, es hallt eigentümlich in so einem Turm, das Geräusch wird schwächer, der Abstand wächst.

Wir folgen ihm – er geht voran in eine andere Zeit, in eine große Vergangenheit, als die Menschen noch in Jahrhunderten dachten.

Hier in Xanten am Niederrhein, nahe der niederländischen Grenze, nahmen sie sich fast 300 Jahre Zeit, den Dom zu bauen, den größten zwischen Köln und dem Meer, wie es heißt. Sie erbauten das gotische Meisterwerk von 1263 bis 1544.

Das war kein Bauskandal, das war eine Ehre.

Aber nun nagt der Zahn der Zeit am Dom, an diesem Stück Ewigkeit. „Nicht gut“, sagt Johannes Schubert, 52, kräftige Arme, hellwacher Blick und ausgestattet mit einem schier unerschöpflichen Wissen um die alte Handwerkskunst der Dombaumeister und deren Geheimnisse.

Er ist aus Sangerhausen, das liegt im Landkreis Mansfeld-Südharz.

HEUTE, EIN GANZ BESONDERER TAG

Er ist Chef der Xantener Dombauhütte, er hat es zu tun mit Löchern und Rissen, die Wind und Wetter, Sonne und Regen und vor allem der Frost in das jahrhundertealte Bauwerk schlagen.

Die Wunden entdeckte Johannes vor fast drei Jahren. Risse in einem der Chorpfeiler. Große Risse. Und große Risse bedeuten große Sorgen für einen Dombaumeister.

Der Pfeiler war bereits aus dem Lot geraten, er hatte der nach außen drückenden Wand des Domes kaum noch etwas entgegenzusetzen. „Da hätte der Pfeiler bersten und durch das Dach in die Chorkapelle stürzen können.“

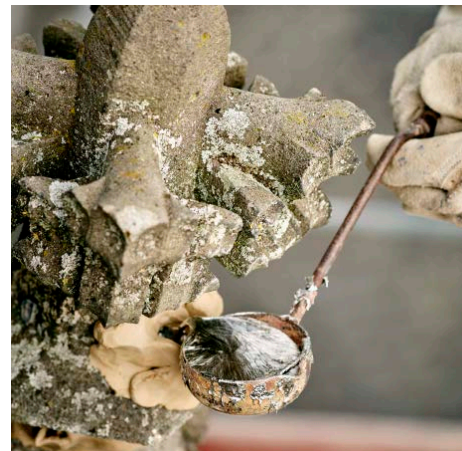
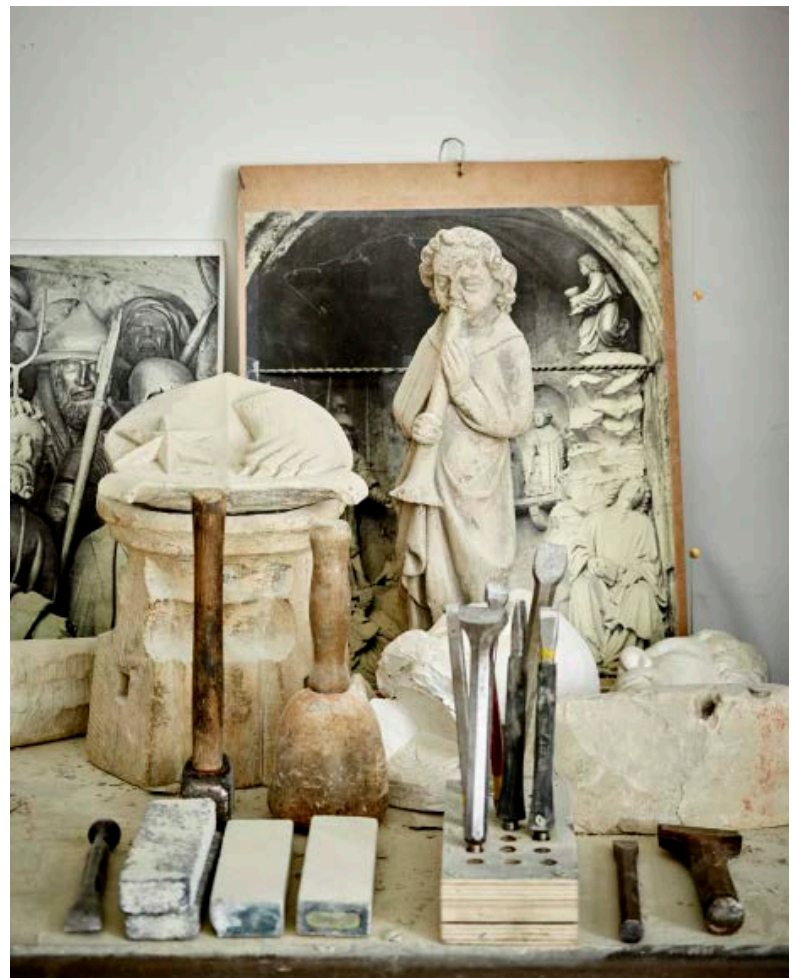
Doch heute ist der Dombaumeister bester Stimmung. Er turnt in mehr als 25 Meter Höhe behände wie eine Meerkatze hinüber auf ein Baugerüst zu seinen Männern, Matthias Dungs, 40, Torsten Knapp, 43, und Tobias Veltzke, 30. Gemeinsam mit ihrem Chef setzen die drei Steinmetze heute die Schlussfiale, das aus Stein gemeißelte



Oben: Wildschwein und Hund als Wasserspeier am Chorpfeiler. Sie sollten mit ihrer abschreckenden Gestalt böse Geister und Dämonen abwehren.

Rechts: Dombaumeister Johannes Schubert arbeitet an einer Bleifuge. In seiner Rechten ein wichtiges Werkzeug der Steinmetze, der Knüpfel.





Oben: Stillleben aus der Steinmetzwerkstatt mit Werkzeugen und Werkstücken. Der Posaunenengel aus dem Kreuzgang wartet auf seine Renovierung.

Links: Geschmolzenes Blei wird mit der Bleikelle in die Steinfugen gegossen. Damit das leichter geht, haben die Steinmetze ein Tonnest rund um das Einfüllloch modelliert.

schlanke, spitz auslaufende Türmchen des Chorpfeilers. Obendrauf, als krönenden, schmückenden Abschluss, die Kreuzblume. „Ein ganz besonderer Tag ist das heute“, jubelt Johannes.

Sechs Wochen schwere Arbeit haben sie hinter sich. Haben den maroden Pfeiler komplett abgetragen und neu aufgebaut. Haben 30 Tonnen bewegt, 500 Steine. Der schwerste Quader wog 630 Kilo.

Scharf pfeift der Wind hier oben, wir schlottern. Die Aussicht ist fantastisch.

Hinüber schweift der Blick zu den mächtigen spätromanischen Türmen des Doms mit dem ehrwürdigen „Großen Viktor“ von

1450, genau 2,3 Tonnen schwer und eine der ältesten Glocken Deutschlands. „Die wird noch von Hand geläutet. Dazu braucht es drei Mann.“

VON SIEGFRIED, DEM DRACHENTÖTER

Am Horizont die sanft geschwungene Hees, eine bewaldete eiszeitliche Moräne mit dem **Wolfsberg**, der ist am flachen Niederrhein mit 74 Metern schon ein Hochgebirge.

Hier im Norden die Fragmente der drittgrößten römischen Stadt nördlich der Alpen – die Römer brachten einst die Steinmetzkunst nach Germanien. In Sichtweite soll Siegfried, der Drachentöter, geboren wor-

den sein. Als König in Xanten regierte er das Niederland, ehe er nach Worms zog, um Kriemhild zu freien, wie es im Nibelungenlied heißt.

„Von dort stammt auch die Urbaumasse des Doms“, sagt Torsten.

Er hockt gerade vor einem rostigen Tiegel. Alte Bleifugen, die die Männer beim Abtragen des Pfeilers zwischen den Steinen geborgen haben, liegen darin. Manche aus der Zeit, als der Dom errichtet wurde. 500 Jahre können die alt sein oder mehr.

Jetzt werden sie eingeschmolzen, wiederverwendet. „So erneuert sich der Dom aus sich selbst heraus“, sagt Torsten. ➔



Oben: Kreuzgang mit Netzgewölbe, Südflügel.

Rechts: Blick über den Xantener Marktplatz auf den romanischen, gotisch überformten Südturm. Davor: der schmale Turm der Michaelskapelle.



Mathias dreht das Gas auf. Fauchend wie ein wütendes Tier springt der Brenner an. „Das ist ja gerade der Grund, warum jeder Steinmetz in einer Dombauhütte arbeiten möchte“, ruft er über das Zischen des Brenners. Diese beständige Begegnung mit der alten Baukunst. Mit den alten Meistern. Von denen er sagt, sie hätten sich in das Material hineingedacht, mit den Steinen gelebt.

„Der Stein hat mich gerufen“, sagt uns Mathias. „Dieser Beruf ist mein Lebensraum.“ In Mathias' Augen lesen wir, dass er auf Zeitreise gegangen ist. Seinen Freund Torsten hat er gleich mitgenommen. Wir reisen mit und landen irgendwo im 13. oder

14. Jahrhundert – als der Dombau blühte und die Steinmetzbruderschaften sogar eine eigene Gerichtsbarkeit besaßen.

MEIN KOLLEGE VOR 600 JAHREN

„Es ist eigenartig: als würde ich meinem Kollegen aus jener Zeit zusehen“, sagt Torsten. „Ich arbeite an einem Stein, den er in Händen gehalten hat – vor 600 Jahren. Du wechselst einen Stein aus. Vorn ist er verwittert, auf der Rückseite siehst du die originale Verarbeitung – so klar, als sei der Kollege von damals gerade in die Frühstückspause gegangen.“ All das können Torsten und Mathias an den Spuren im Stein sehen.

Auch ob der mittelalterliche Steinmetz Rechts- oder Linkshänder gewesen war.

„Faszinierend“, sagt Mathias, und noch einmal „faszinierend“. Allein die Vorstellung, wie die das damals hingekriegt haben! „Steine, die bis zu 1.000 Kilo wogen, in schwindelerregende Höhen zu hieven, mit Seilen nur aus Naturfasern.“

Dafür haben sie heute einen Kran, aber ansonsten hat sich das Handwerk kaum verändert. Wie die Sache mit dem Blei. Eine antike Technik sei das, um die zentnerschweren Steinblöcke dauerhaft und stabil miteinander zu verbinden, erklärt Torsten und fragt: „Warum sollten wir das ändern?“





Geschafft, der Chorpfeiler ist aufgebaut. Jetzt stehen letzte Nacharbeiten an, z. B. vergossenes Blei abkratzen. Alle sind stolz: „Künftige Generationen von Steinmetzen werden sehen, wie gut wir waren.“

Die Männer, die hier am Werk sind, arbeiten immer auch an der Grenze zur nächsten Epoche. „Und egal, ob das jetzt einer sieht“, ruft Torsten. Die Kollegen der Zukunft sollen einmal anerkennend sagen: „Die haben gut gearbeitet damals in der alten Zeit, um 2016.“

Außerdem: „Einer guckt immer“, meint Johannes lachend, „der Herrgott. Der sieht alles.“

Dann bläht der Dombaumeister die Backen. Das ist das Zeichen. Mathias' Muskeln spannen sich, kraftvoll zieht er an der Kette des Flaschenzugs. 400 Kilo pendeln an den Gurten. Langsam senkt sich der Stein, Zentimeter um Zentimeter. Da, jetzt sitzt er auf.

„Wir müssen noch ein bisschen ausrichten. Auf die Kanten achten!“, ruft Johannes. Ein Überstand verändert den Wasserabfluss, Moos bildet sich.

Außerdem: „Die Linien müssen laufen. Es muss ein Bild ergeben.“ – „Wir sind nämlich Ästheten“, ergänzt Mathias.

Wie man von seiner Frau jede Sommer-sprosse kennt, so kennen die Xantener Steinmetze jeden Stein ihres Doms, sagen sie. „Der hier stammt aus dem alten Römerlager – erkennbar an seinen schwarzen Einsprengseln –, ursprünglich aus der Eifel.“ Die hellen: „Drachenfels Trachyt aus der Restaurierung im 19. Jahrhundert.“ Die grauschwarzen: „Londorfer Basaltlava, die hat man beim Wiederaufbau nach dem Krieg verwendet.“

Inzwischen hat der schweigsame Tobias ein „Nest“ aus Ton rund um das frisch gebohrte Einfüllloch modelliert, auch alle Steinfugen dichtet er ab. In dieses Nest gießt Mathias vorsichtig die silbrig glänzende Bleischmelze, 400 Grad heiß. Im Inneren der Fiale fließt sie hinunter, umschmiegt den Dolle und schafft damit eine Verbindung, die schnell aushärtet. Ein Polster zwischen den Steinen, stabil und weich in einem.

Ein prüfender Blick. „Wir sind zufrieden“, sagt Johannes. Damit kein Wasser eindringen kann, muss die Bleifuge noch „nachgetrieben“, geglättet werden. Das macht der Chef persönlich. Hoch konzentriert. Mund, Stirn, Mienenspiel – alles arbeitet mit.

Dann lässt er den Holzschlägel sinken. Nickt seinen Mannen zu.

Das hält jetzt wieder für die nächsten paar hundert Jährchen. 🐾

Zurück in die Gegenwart. Torsten sagt: Der Dom gebe einem zwar das Gefühl, er sei aus einem Guss. Bei genauerem Hinsehen könne man aber erkennen, wie sich während der 300 Jahre andauernden Bauzeit der Baustil verändert habe. Man sehe Gotik in der frühen und hohen Phase und schließlich sogar noch die Spätgotik.

Tatsächlich – das ist deutlich zu sehen: wie sich das Muster in den Stützstreben verändert, wie die Pfeiler immer höher, immer reicher verziert sind, bis sie vor Ornamenten fast überborden.

Der Dom ist wie eine Komposition, schwärmt Johannes. „Jeder Baumeister

hat der Melodie einen Ton hinzugefügt.“ Auch er selbst ist einer von ihnen.

„Wir legen los!“ Es wird Zeit, die beiden letzten Steine aufeinanderzusetzen.

KLEINER FEHLER, FALSCHER SCHATTEN

In 25 Meter Höhe geht es jetzt um Millimeter. „Zwei nach rechts“, ruft Johannes. Weil zwei Millimeter Überstand einen Schatten werfen. „Das Auge nimmt das wahr.“

Könnte ja sein, dass irgendwann einmal jemand hier heraufsteigt und genauer nachguckt. Ein Kollege unserer Steinmetze in ... sagen wir: 250 Jahren. Für Menschen eine kleine Ewigkeit, für diese Steine ein Klacks.